

Botanisches Centralblatt.

REFERIRENDES ORGAN

für das Gesamtgebiet der Botanik des In- und Auslandes.

Herausgegeben

unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrten

von

Dr. Oscar Uhlworm und Dr. F. G. Kohl

in Cassel.

in Marburg.

Zugleich Organ

des

Botanischen Vereins in München, der Botaniska Sällskapet i Stockholm, der Gesellschaft für Botanik zu Hamburg, der botanischen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der Botaniska Sektionen af Naturvetenskapliga Studentsällskapet i Upsala, der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien, des Botanischen Vereins in Lund und der Societas pro Fauna et Flora Fennica in Helsingfors.

Nr. 51.

Abonnement für das halbe Jahr (2 Bände) mit 14 M.
durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

1895.

Die Herren Mitarbeiter werden dringend ersucht, die Manuscripte immer nur auf *einer* Seite zu beschreiben und für *jedes* Referat besondere Blätter benutzen zu wollen.

Die Redaction.

Wissenschaftliche Original-Mittheilungen.*)

Zur Geschichte unseres Beerenobstes.

Von

R. v. Fischer-Benzon

in Kiel.

(Schluss.)

In Norddeutschland finden wir die Johannisbeere zum ersten Male im niederdeutschen „Gaerde der suntheit“, Lübeck 1492, wo sie in Cap. 427 *Ribes* und Sunte Johansdruuen genannt wird. Wenn nun in Dänemark und Norwegen die Johannisbeere *Ribs* oder *Rips* heisst, so ist es wohl am natürlichsten, diesen Namen als ein verkürztes *ribes* zu erklären; denn noch im 16. Jahrhundert wurde die Pflanze für das echte *ribes Arabum* oder *Mauritanorum*

*) Für den Inhalt der Originalartikel sind die Herren Verfasser allein verantwortlich. Red.

gehalten, und selbst als der Reisende L. Rauwolf eine Abbildung von dem „rechten *Ribes Arabum*“ gegeben hatte (Aigentliche beschreibung der Raiss etc., Laugingen 1583, p. 282), aus dessen Stengeln etc. „fürnemlich das rechte Rob Ribes“ gemacht wird, so blieb der Name *ribes* dennoch an der Johannisbeere haften, die aber von den Apotheken nunmehr als *ribes officinarum* geführt wurde. In Norwegen heisst übrigens die Frucht auch Weinbeere (Vinbär), in Schweden rothe Weinbeere (röde vinbär); diese Namen scheinen aber ebenso wie Ribs der cultivirten Rasse zuzukommen, während die wildwachsende zahlreiche Trivialnamen besitzt (F. C. Schübeler, *Viridarium Norvegicum*, Band II, Christiania 1888, 4^o, p. 275).

Nachdem wir so gesehen haben, wie die Cultur der Johannisbeere sich von Süddeutschland aus über Norddeutschland nach Dänemark, Norwegen und Schweden verbreitete, wollen wir nun ihre Ausbreitung über Westeuropa verfolgen. In Frankreich wird die Johannisbeere schon 1536 bei Ruellius beschrieben (p. 213), also früher als bei einem der deutschen Väter der Botanik; merkwürdigerweise fehlt sie aber in den französischen Werken, die aus dem Gart der Gesuntheit und Ortus sanitatis der Deutschen hervorgegangen sind, nämlich im „Arbolayre“¹⁾ und in „Le grant herbier en francoys etc.“²⁾ Ruellius ertheilt der Johannisbeere ziemlich dieselben Eigenschaften, die ihr im Mainzer Herbarius beigelegt werden; auch er kennt sie schon als Culturpflanze, denn er sagt, dass sie zierlich die Beete und Plätze der Gärten umhege (sepit eleganter hortorum pulvinas et areas). Ihre Verwandtschaft mit der Stachelbeere hat er erkannt und zum Unterschiede von dieser, der er den Namen *grossula* beigelegt hat, nennt er sie *rubra grossula*, dem französischen *groseille rouge* entsprechend und *grossula transmarina*, französisch *groseille d'outre mer*³⁾. Der letzte eigenthümliche Name verblieb der Johannisbeere in Büchern, wenigstens bis zum vorigen Jahrhundert (Weinmann, *Phytanthozaiconographia*, Bd. IV, Regensburg 1745, p. 220). Er

¹⁾ Herr Dr. Hans Kaeslin aus Aarau, z. Z. in Paris, hatte die Güte dieses seltenen Werk, das in deutschen Bibliotheken zu fehlen scheint, für mich zu vergleichen.

²⁾ Die beiden genannten Werke sind gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, aber wie es scheint nicht vor 1591, entstanden. Der „graunt herbier“ enthält sehr viele Bilder des lateinischen *Ortus sanitatis*, dessen erste Ausgabe 1591 erschien, in verkleinerter Nachbildung; er soll nach Brunet (Mannet du libraire, Taf 1, Paris 1860, p. 377) ein Wiederabdruck vom Arbolayre, aber mit verkleinerten Abbildungen und einigen Auslassungen sein.

³⁾ Die dem *transmarinus* oder d'outre mer entsprechende deutsche Bezeichnung kommt zum ersten Male im deutschen Gart der gesuntheit, Mainz 1485, vor. Das 123. Capitel trägt die Ueberschrift „Coloquintida, Kurbisz ober sehe“; das Register hat „Kurbysz vber see“, und im Text steht: „dysz wachz gynset dem mere“. — Die aus dem Lasurstein bereitete blaue Farbe hiess ihrer fernen Herkunft wegen Ultramarin (Flückiger, Die Frankfurter Liste, Halle 1873, p. 14). Das Wort *transmarinus* oder *ultramarinus* verlor seine Bedeutung mehr und mehr und hiess schliesslich nur fremd. Beispielsweise nennt Dodonaeus die Judenkirsche (*Physalis Alkekengi* L.) „krieken over zee“ id est *ultramarina cerasa* (p. 245).

bezeugt uns, dass die Johannisbeere nach Frankreich als etwas Fremdes gekommen war, und dass man sie auch dort für das *Ribes Arabum* gehalten hat. Jedoch scheint Ruellius, der über ein enormes Wissen verfügte, der letzten Ansicht nicht gewesen zu sein, da er ausdrücklich bemerkt, dass es Leute gäbe, die da glaubten, die Johannisbeere werde von den Mauren *ribes* genannt (*sunt qui putent a Mauritanis ribem appellari*).

Dass die Cultur der Johannisbeere von Frankreich aus ihren Weg nach Belgien und Holland nahm, ist ganz natürlich, auch dass sie ihren Namen *groseille d'outre mer* mitbrachte, der in Belgien nur in „Besikens over zee“ übersetzt wurde. Lobelins hat als lateinischen Namen noch *Ribes Arabum* (*Plantarum et stirpium historia*, Antwerpen 1576, p. 615), Dodonaeus aber *Ribesium*, *grossularia rubra* und *transmarina*, p. 748). Als das Kräuterbuch des Dodonaeus durch Henry Lyte ins Englische übersetzt wurde (1578), erhielt die Johannisbeere auch den in England längst vergessenen und wahrscheinlich nie gebrauchten Namen *Beyond see Gooseberry*; daneben wurden ihre Früchte *Redde Gooseberries* und *Bastard Corinthes* genannt. Da sich in England trotz des von wissenschaftlicher Seite erhobenen Protestes der Glaube verbreitete und befestigte, dass die Korinthen vom Johannisbeerstrauch stammten, so blieb der Name *Corinthe* an der Johannisbeere hängen und wurde im Laufe der Zeiten in *currant* umgeformt (nach James A. H. Murray, *A new english Dictionary on historical principles*, Vol. II, London 1893, p. 1269).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kannte man verschiedene Culturassen der Johannisbeere. Eine Rasse mit grösseren und stärker sauren Beeren erwähnten Clusius (p. 119) und Camerarius (p. 141), der sie aus Innsbruck aus dem Garten des Erzherzogs Ferdinand erhalten hatte. Clusius giebt ausserdem an, dass eine auf den Gebirgen Oesterreichs wildwachsende Form kleine und süsse Beeren habe; die weisse Johannisbeere erhielt er im Jahre 1589 aus Amsterdam, doch scheint diese Rasse in England gezüchtet zu sein. C. Bauhin erwähnt gleichfalls die weisse Johannisbeere (*Ribes vulgaris fructu albo*; Pinax, p. 455).

In Italien ist vor dem 16. Jahrhundert von der Johannisbeere überhaupt nicht die Rede. Caesalpin (*De plantis libri 16*, Florenz 1583, 4^o, p. 99) berichtet, dass in den Alpen ein Strauch vorkomme, der der Stachelbeere ähnlich sei, aber keine Dornen habe und gewöhnlich *Rhibes* genannt werde; die bei der Reife rothe Frucht habe einen sauren Saft und werde von den Aerzten gegen die Fieberhitze angewandt. Von einer Cultur dieser Pflanze spricht er nicht. Mattioli (p. 151) kennt als italienischen Namen der Johannisbeere ausser *ribes* auch noch *uvetta rossa*, also rothes Träublehen. Im 16. Jahrhundert, wo man überall bestrebt war, neue Pflanzen in die Gärten aufzunehmen, hat man offenbar auch in Italien versucht, die Johannisbeere in Gärten zu ziehen. So theilt Gesner (*Horti Germaniae*, Fol. 252) einen Bericht mit, wonach in Florenz eine rothe Johannisbeere vorkomme mit

haselnussgrossen Früchten von sehr saurem Geschmack. Heutigen Tages wird die Johannisbeere in Italien so gut wie garnicht cultivirt, denn sie gedeiht dort nur schlecht. Das gleiche ist in Griechenland der Fall, wo die Früchte *τὰ φραγκοσιτάφυλα*, Frankentrauben genannt werden. (Th. v. Heldreich, Die Nutzpflanzen Griechenlands, Athen 1862, p. 44). Da die Griechen alle Westeuropäer Franken nennen, so giebt dieser Name zugleich an, woher die Johannisbeere nach Griechenland gekommen ist.

Der Weg, den wir zurückgelegt haben, war lang und mühsam, dashalb wollen wir das gewonnene Resultat in wenig Worte zusammenzufassen suchen. *Ribes* ist ursprünglich der Name einer auf den Gebirgen Syriens etc. wachsenden Heilpflanze (*Rheum Ribes* L.), die in Europa vollständig fehlt. Beim Suchen nach dieser Heilpflanze in Europa kam man dazu, andere Pflanzen, die in einzelnen Eigenschaften mit dem echten *ribes* übereinstimmten, für *ribes* selbst zu nehmen. Auf diese Weise sind auch die Beeren des Johannisbeerstrauchs in Gebrauch gekommen, wahrscheinlich in Südostdeutschland, und zwar gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Von Süddeutschland aus hat sich dann die Cultur der Johannisbeere, auf die der Name *ribes* übertragen worden war, nach Westen und Norden hin ausgebreitet.

8. Die schwarze Johannisbeere.

(*Ribes nigrum* L.)

Auf die schwarze Johannisbeere wurde man erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufmerksam, zunächst wohl durch ihre Aehnlichkeit mit der rothen. Die Früchte fand man durchweg von unangenehmem Geschmack, während sie heutigen Tages sehr geschätzt werden. Eine vorzügliche Abbildung lieferte Dodonaeus (p. 748), der zugleich angiebt, dass sie nur selten in Gärten gebaut werde.

9. Die Stachelbeere.

(*Ribes Grossularia* L.)

Die Stachelbeere war den Alten ebenso unbekannt wie die Johannisbeere, und auch während des ganzen Mittelalters kommt nicht eine einzige Angabe vor, die sich auf die Stachelbeere deuten liesse, weder in den Glossaren, noch in medicinischen Schriften, weder im Herbarius, noch im Gart der gesuntheit und den verschiedenen Ausgaben des Ortus sanitatis, auch nicht im „Arbolayre“ und im „grant herbier en francoys“. Die einzige Stelle, die sich, allerdings nur mit Zwang, auf die Stachelbeere beziehen liesse, kommt im „Gart der gesuntheit“ Mainz 1485, vor. Hier heisst der erste Theil des Capitels 341 (vergl. oben unter): „*Ribes* grece et latine. Die meister sprechen das dis zsy ein boum dryer arme hoch vnd hait bletter glich den brambirn vnd ist dornicht. an dem wechset fruchte die ist roit glich den Korellen.“ Der dornige Strauch würde auf die Stachelbeere passen, aber Blätter wie die Brombeere und korallenrothe Früchte stimmen

nicht dazu. Ausserdem lässt die sehr gute Abbildung von der Johannisbeere es nicht zu, noch an eine andere Pflanze zu denken.

Die erste unzweideutige Erwähnung der Stachelbeere finden wir bei Ruellius (1536). Er bespricht die *oxyacantha* der Alten (213,20), die er für die Berberitze hält, und fährt dann fort: „Weit verschieden von dieser ist ein anderes Geschlecht, das die gewöhnlich *grossula* (*groseille*) genannte Frucht trägt, von den Alten mit Stillschweigen übergangen, mit dornigem Strauch, mit einem dem Sellerie ähnlichen Blatt, mit weissen und bei der Reife süssen Beeren, häufig in den Gärten. Die Beere dieses Strauches wird wegen einer nicht unangenehmen Säure zu Saucen oder Suppen benutzt, in unreifem Zustande statt saurer Trauben. Da die Beeren gleichsam das Bild von Feigen darstellen, so nennt das Volk den Strauch *grossularia* (*groseillier*) und die Frucht *grossula*. Nach erlangter Reife wird die Beere so süß, dass sie gegessen werden kann, aber dennoch wird sie bei üppigen Mahlzeiten verschmäht, wohl aber von schwangeren Frauen begehrt.“¹⁾

Ruellius sagt also von der Stachelbeere, dass sie häufig in den Gärten sei. Da er 1474 geboren war, so reicht seine Erinnerung bis in das 15. Jahrhundert zurück, und wir müssen annehmen, dass er die Stachelbeere schon als Kind gekannt habe, denn sonst würde sich bei ihm sicherlich eine Bemerkung über die Zeit ihrer Einführung finden. Wenn sie aber auch am Ende des 15. Jahrhunderts in Frankreich Culturpflanze war, so konnte sie damals doch noch nicht sehr lange in Cultur gewesen sein, denn das, was Ruellius über ihre Früchte sagt, lässt deutlich erkennen, dass diese nur noch sehr wenig veredelt waren.

In Deutschland wird die Stachelbeere ziemlich viel später erwähnt, als in Frankreich. Brunfels kennt sie garnicht; Gesner erwähnt sie nicht in seinem *Catalogus plantarum* von 1542, was um so merkwürdiger ist, als sich gerade aus diesem Buche nachweisen lässt, dass er Ruellius' Werk *De natura stirpium* gekannt hat. Leonhard Fuchs bildet sie gut ab unter den Namen *uva crispa* und Krüselbeer (*Plant. et stirp. icones*, 104). Hieronymus Bock nennt sie in seinem lateinischen Kräuterbuch *uva crispa*, in seinem deutschen *grossularis* und Grosselbeere. Von ihren Früchten sagt er (346a), sie seien „am geschmack süß, mit einer zimmlichen Sawrkeit vermischet, gantz lieblich“. Das klingt nicht grade wie ein Lob, um so weniger, als er bald nachher hinzufügt: „Wann vilgemelte Beerlein zeitig werden, so haben die Kinder jhre Kurtzweil darmit, etlich büssen

¹⁾ „Longe diversum genus est, quod *grossulam* fert vulgo dictum, aeteribus silentio praeteritum, aculeato frutice, folio apii fere, acinis candidis et in maturitate duleibus, in hortis frequens. Bacca huius non ingrata displicet acerbitate, magnamque a palato init gratiam, quare iuribus innatat. Vere cum primum pübet, in usum venit eadem acerbae uuae loco. Vulgus nostrum quod *grossulorum* quandam refert imaginem, et *grossulariam* fruticem, et fructum *grossulam* nominat. Bacca maturitate dulcescit in cibum, qui tamen lautioribus mensis repudietur, gravidis mulieribus satis expetitus.“ — Dieser Text ist an mehr als einer Stelle verderbt.

den Hunger darmit, andere essends lust halben“. Bock kennt, wie es scheint, den Stachelbeerstrauch noch nicht als eigentliche Gartenpflanze, denn er beginnt sein Capitel mit folgenden Worten: „Ein Geschlecht der Grosselbeeren hab ich war genommen inn Germania, vnd ist vast gemein vmb die Stadt Trier, daselbst wachsen solcher Grosselhecken neben den Landstrassen, an den Rechen vberflüssig mehr denn andere Hecken u. s. w.“ Er empfiehlt denn auch den Stachelbeerstrauch zum Anlegen von Hecken. Als er nämlich auf die medicinischen Eigenschaften der Stachelbeere zu sprechen kommt und auch erwähnt, dass sie für Zwecke der Zauberei Verwendung finde, da sagt er: „Mein kunst ist gewisser, nemlich, wann man dieser Dorn viel stauden nach einander setzet, geben sie ein gueten ewigen Zaun, dardurch kein Vihe in die Gärten mag dringen.“ In seinen *Horti Germaniae* (Fol. 252a) rühmt auch Gesner die Stachelbeere, die bei ihm *uva crispa* heisst, in erster Linie als Heckenpflanze; von ihren Früchten sagt er dann aber auch, dass sie von angenehmem Geschmack seien. Camerarius (1588) erwähnte die Stachelbeere überhaupt nicht.

Auch aus diesen Angaben geht hervor, dass man sich mit der Cultur der Stachelbeere noch nicht sehr eingehend beschäftigt haben kann. Gegen Ende des Jahrhunderts war aber die Stachelbeercultur ziemlich allgemein geworden, und da erzog man bald bessere Rassen. Clusius (p. 120) spricht von einer grünen Stachelbeere mit grösseren Früchten; 1589 schickte ihm Carolus de Tassis, Bürgermeister von Amsterdam, eine aus England erhaltene Stachelbeere mit rothen Früchten, und 1594 sah er im Garten zu Leiden eine Rasse mit dunkelrothen Früchten.

Ausser an der oben angeführten Stelle spricht Ruellius noch zweimal von der Stachelbeere, einmal in dem Capitel über *paliurus* (215,2), und zweitens in demjenigen über *rhamnus* (243,20). Er bemerkt dabei an der ersten Stelle, dass es nicht an solchen fehlte, die da glaubten, der Strauch, der von den Franzosen *aubepinum* (dem französischen *aubépine* entsprechend) genannt werde, und dessen Früchte das Volk (*vulgus*) *senellas* (für *cerelles*) nenne (also unser Weissdorn), sei das, was das Volk als *grosilierus* oder *grossularis* bezeichne; und an der zweiten Stelle sagt er, dass sich nach seiner Meinung diejenigen täuschten, die das erste Geschlecht des *rhamnus* (gleich *spina alba*, das auch unseren Weissdorn darstellt) für das hielten, was das Volk *grossularis* nenne.

Bei diesen Worten müssen wir einen Augenblick verweilen. Ruellius giebt, wie wir oben gesehen haben, das französische *groseillier* lateinisch durch *grossularis* wieder, *groseille* durch *grossula* und zwar mit bewusster Anlehnung an *grossulus*, Feige. Hier thut er aber der Sache Gewalt an, denn das französische Wort, das er an der eben angeführten Stelle richtiger durch *grosilierus* wiedergiebt, hat wegen seines einfachen „s“ mit *grossus* oder *grossulus* nichts zu thun (F. Diez, Etymol. Wörterbuch der romanischen Sprachen, 5. Ausgabe, Bonn 1887, p. 174). Die

lateinischen Worte *grossularia*, *grossularis* und *grossula* sind also von Ruellius nach dem Französischen neu gebildet. Aus seinen Bemerkungen erfahren wir nun aber auch, dass *grossilierus* noch zu seiner Zeit im Munde des Volkes zur Bezeichnung des Weissdornes diente. Der Name *groseillier* muss daher vom Weissdorn auf die Stachelbeere übertragen worden sein, und dadurch wird es von Interesse, zu erfahren, wie weit er sich in der Zeit zurückverfolgen lässt, und ob noch andere Pflanzen als der Weissdorn mit ihm bezeichnet worden sind.

Gehen wir nun ins 15. Jahrhundert zurück, so finden wir ein Wort *grouselier* bei dem Troubadour J. Froissart, der von einer Dame sagt, dass sie die Blumen schön auf die Dornen des *grouselier* spiesste.¹⁾ Von einem Dornstrauch ist hier allerdings die Rede, aber die Stacheln der Stachelbeere eignen sich zum Aufspießen von Blumen nicht sonderlich. Bei einem anderen Troubadour, Fr. Villon, heisst es: „Wer liess mich diese *groselles* kauen anders als Catharine v. Vausselles?“²⁾ *Groselle* würde die Frucht von *grossellier* sein. Da der Sinn der Worte derselbe ist wie derjenige unserer Redensart „eine Pille verschlucken“, so kann der Geschmack der *groselles* nicht besonders angenehm gewesen sein; welche Früchte gemeint sind, lässt sich aber nicht entscheiden.

In einem handschriftlichen Vocabularius der Mainzer Stadtbibliothek, der aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt, wird *rannus* (für *ramnus* oder *rharnus*) so beschrieben,³⁾ dass man das Wort auf die Heckenrose (*Rosa canina* L. mit Verwandten) beziehen muss, denn rothe Schläuche (*folliculi*, in den Glossaren mit Hülse und Schote übersetzt), in denen der Same ist, lassen sich kaum anders denn als Hagebutten deuten, und auch die Identificirung mit *sentix* (für *sentis*) weist auf die Heckenrose hin. Von ganz besonderem Interesse ist aber die Bemerkung, dass der *ramnus* „deutsch zugleich und französisch“ *kroseller* genannt werde.

¹⁾ „ . . . bellement les enfloit

En espinçons de grouselier“.

Oeuvres de Froissart, Poésies p. p. Bruxelles 1870, Tome 1, p. 191. L'Espinette amoureuse. Die genaue Angabe der Stelle verdanke ich hier und beim folgenden Citat Prof. Stimming in Göttingen.

²⁾ „Qui me feict mascher ces groselles

Fors Catherine de Vausselles?“

Oeuvres complètes de Fr. Villon, Paris 1892, p. 48. Double Ballade, grand testament.

³⁾ „Rannus est genus rubi quod vulgo senticem ursinam notat asperum nimis spinosum et undosum habens folia aculeata et spinosa habens pro fructu supra quosdam folliculus rubeus in quibus est semen habens virtutem attractivam nam fetus dicitur trahere ex utero et dicitur Theutonice simul et gallice kroseller . . .“ *Rubus* wird man hier nicht als Brombeere, sondern allgemein als Dornstrauch zu nehmen haben; eine *sentix ursina* habe ich sonst nicht wiedergefunden. Die Mittheilung des lateinischen Textes verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Oberbibliothekars Dr. M. Velke an der Stadtbibliothek in Mainz.

Am Ende des 14. Jahrhunderts (1379) begegnet uns das Wort in der lateinischen Form *groselerius*:¹⁾ es wird hier mit *dumus* identifiziert, das Hecke, Dornenhecke, aber auch Hagendorn und Hagenbusch bezeichnen kann (L. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis etc. Frankfurt a. M., 1857, 4^o, unter *dumus*), also entweder ganz farblos ist, oder den Hagedorn bedeutet, der im Mittelalter aber nicht nur den Weissdorn, sondern auch die Heckenrose darstellt.

Ein lateinisch-niederdeutsches Wörterbuch des 13. Jahrhunderts enthält die deutsche Form *croselbusg*, die hier als identisch mit *steckeldorn* und *ramnus* angesehen wird.²⁾ Der Zusammenhang mit *ramnus* begegnen wir hier also zum dritten Male.

Bei einem französischen Troubadour des 13. Jahrhunderts, Rutebeuf, wird in einem Scherzgedicht, das ein Gespräch zwischen dem Hofnarren Challot und einem Barbier darstellt, ein Strauch *groiselier* mit seiner Frucht *groisele* erwähnt. Es handelt sich hier um eine Anspielung, vielleicht nur auf einen rothen Ausschlag an der Stirn des Barbiers, vielleicht aber auch darauf, dass der Barbier Hahnrei ist. Die Verse lauten in Uebersetzung: „Barbier, nun kommen die *groiseles*, die *groiseliers* sind voll Knospen, und ich bringe euch die Nachricht, dass euch auf der Stirn die Knospen entstanden sind. Ich weiss nicht, ob es *ceneles* sein werden, die dieses Gesicht umgeben haben: sie werden roth und schön sein, ehe man geerntet haben wird.“³⁾ Aus diesen Worten lässt sich nicht übermässig viel entnehmen, indessen scheint doch daraus hervorzugehen, dass die *groiseliers* auch *ceneles* tragen können, und dass die Früchte des *groiselier* roth sind. *Cenele*, oder in der jetzigen Form *cenelle*, bedeutet nach Littré, Dictionnaire de la langue française, die Frucht des Weissdorns, und diejenige des Christdorns oder Hülsen (*Ilex aquifolium* L.); wir würden also bei *groiselier* an den Weissdorn denken können, den wir schon bei Ruellius unter dem Vulgärnamen *grosilierus* mit den Früchten *senellas* getroffen haben.

Gehen wir nun weiter bis ins 12. Jahrhundert zurück, so finden wir *groselier* in einer altfranzösischen Uebersetzung der

¹⁾ „... in quodam dumo seu *groselerio* ...“ Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis etc. Paris 1840 ff. unter *groselerius*.

²⁾ *Ramnus* stekeldorn vel croselbusg. Graff, Diutisca, Bd. II, p. 228.

³⁾ „Barbier, or viennent les groiseles;
Li groiselier sont bontoné.
Et je vos raport les noveles
Qu'el front vos sont li borjon né.
Ne sai se ce seront cenels
Qui ce vis ont avironé:
Els seront vermeilles et beles
Avant que l'en ait moissoné.“

La desputoison du Challot et du Barbier (Oeuvres complètes de Rutebeuf, ed. A. Jubinal, Paris 1839, Bd. I, p. 212). Der Text ist von Prof. Stimming nach der neusten Ausgabe, Wolfenbüttel 1885, verbessert.

Psalmen¹⁾, und zwar wird es benutzt, um das *rhamnus* der Vulgata zu übersetzen, das seinerseits wieder das Wort ῥάμνος der Septuaginta vertritt. Es dient hier zur Bezeichnung eines Dornstrauchs, und dieser kann, wenn wir die ältesten Glossare zu Rathe ziehen, der Weissdorn (*spina alba*) sein, oder auch der Christdorn (*ruscus* oder *bruscus*).²⁾

Aus dem 11. Jahrhundert fehlt es an Nachrichten, aber aus dem 10. Jahrhundert ist uns die lateinische Form *groselerium* erhalten, und zwar in einer Handschrift, die in Brüssel aufbewahrt wird (Zeitschrift für deutsches Alterthum 5,204). Diese enthält am Schlusse zwei Recepte; in dem zweiten steht: „radix sacrae spinae, quae vulgo *groselerium* vocatur“, also die Wurzel des heiligen Dorns, die vom Volk *groselerium* genannt wird. Da medicinische Gebräuche vom Volke mit erstaunlicher Zähigkeit festgehalten werden und die Wurzelrinde des Christdorns bis in dieses Jahrhundert hinein officinell war, und da ausserdem vielfach der Glaube herrscht, dass die Blätter von Christdorn zur Dornenkrone Christi benutzt worden seien, so ist der „heilige Dorn“ vielleicht unser Christdorn. Von den übrigen Dornsträuchern ist die Berberitze der einzige, dessen Wurzel oder Wurzelrinde als Heilmittel benutzt worden ist. Die Berberitze wird bei Olivier de Serres (L. théâtre d'agriculture, Bd. II, Paris 1805, 4^o, p. 465; die erste Ausgabe erschien 1600) *espine benoite*, also *spina benedicta* oder gesegneter Dorn genannt; trotzdem kann sie an dieser Stelle nicht gemeint sein, da sie sehr viel später als Heilmittel bekannt wurde. Ein Umstand aber kommt hier noch für uns in Betracht: das Wort *groselerium* ist, da es vom Volke gebraucht wird, kein lateinisches, sondern ein latinisirtes, es muss daher deutsch sein (Zeitschrift für deutsches Alterthum 5,204) und wird etwa „*groseler*“ oder „*groseller*“ geheissen haben. Weiter als bis ins 10. Jahrhundert lässt dies Wort sich nicht zurückverfolgen.

Wenn wir die Resultate unserer Untersuchung kurz zusammenfassen, so haben wir ein deutsches Wort *groseler* oder *groseller* gefunden, das auch in den Formen *croselbusg* und *kroseller* auftritt; dieses wird latinisirt als *groselerium* oder *groselerius* und *grosilierus*, und ist in das Französische übergegangen als *groselier*,

¹⁾ „Ainz que entendissent vos espines groselier (Nach Littré, Dictionnaire de la langue française, unter *groseillier*. Die entsprechende Stelle der Vulgata lautet, Psalm 57,10: „Priusquam intelligerent spinae vestrae *rhamnum*“, die der Septuaginta: „πρὸ τοῦ συνιέναι τὰς ἀκάντας ὑμῶν τὴν ῥάμνον“. Alle drei Stellen sind gleich unverständlich. Luther übersetzt (Psalm 58,10): „Ehe eure Dornen reif werden am Dornstrauch“, was auch keinen rechten Sinn giebt. Der Text ist eben verderbt, und deshalb wird er in der neuesten von E. Kautzsch herausgegebenen Bibelübersetzung (Freiburg i. Br. u. Leipzig 1894) überhaupt nicht übersetzt.

²⁾ Corp. Gloss. latin. Bd. II: ῥάμνος *spina alba* (427,25. 7.—9. Jahrh.). Corp. Gloss. latin. Bd. III: *ramnus*. idest *spina alba* 542,31 (9 Jahrh.); 547,69 (10. Jahrh.); 628,17 (10.—11. Jahrh.); — *ramni* i. *ruscus* 585,45; *ramni brucus* (statt *brucus*) 594,56 (beide aus dem 10. Jahrh.). — *ramnus* hagin (12. Jahrh.) Graff, Diutiscen, Bd. II, p. 274.

groiselier, *grouselier*, aus dem schliesslich *groseillier* geworden ist. Mit allen diesen Namen wird ein Dornstrauch bezeichnet, der nach den geringen Mittheilungen, die uns erhalten sind, der Weissdorn sein kann, daneben aber auch der Christdorn und die Heckenrose, also jedenfalls ein dorniger oder stachliger Strauch mit rothen Früchten. Im 15. Jahrhundert ist dann dieser Name auf die Stachelbeere übertragen worden. Früher kann es kaum gewesen sein, denn am Ende des 16. Jahrhunderts war der Sprachgebrauch noch nicht ganz gefestigt. Olivier de Serres kann in seinem *Theâtre d'agriculture* (1600) die Stachelbeere und die Berberitze nicht auseinander halten; er behandelt *groseiller* als gleichbedeutend mit *vinetier*, das die auch *espine benoite* genannte Berberitze bedeutet, und nennt deren Frucht *groselle*, so dass man auf die Vermuthung kommen muss, dass in Frankreich auch die Berberitze zu den *groseillier* genannten Dornsträuchern gehört hat. Indessen scheinen die Eigenschaften, die Olivier de Serres der *groselle* zuschreibt, der Stachelbeere anzugehören. Ferner hat Kilian in seinem *Etymologicum teutonicum*¹⁾ die Zusammenstellung „Kroeseldoren. Rhamnus, paliurus gal. grosselier“, aus der wir schliessen dürfen, dass *grosselier* auch noch am Ende des 16. Jahrhunderts auf andere Dornsträucher als die Stachelbeere angewandt wurde.

Was nun die Bedeutung des Namens *grosseller* betrifft, so wissen wir darüber ebenso wenig zu sagen, wie über diejenige von *andorn*, *beifuss* *dost* u. s. w. Die Niederländer haben das Wort in Kroeseldoren verwandelt, was „Krauser Dorn“ bedeuten würde, und dieselbe Umdeutung ist mit den Namen der Stachelbeere vorgenommen worden.²⁾ Hieronymus Boek hatte, wie erwähnt, noch Grosselbeere, aber Leonhard Fuchs hatte schon Krüselbeer mit der lateinischen Uebersetzung *uva crispa*. Aus Grosselbeere ist dann wahrscheinlich Klosterbeere geworden, aus Krausbeere durch Krutzbeere auch noch Kreuzbeere. Endlich haben die Stacheln dem Strauch den Namen Stachelbeere eingetragen.

Wie man sieht, giebt es in der Geschichte der Stachelbeere noch manche Punkte, die der Aufklärung bedürfen. Trotzdem wird man aber heute schon sagen können, dass die Angabe von Karl Koch³⁾, wonach der Stachelbeerstrauch in einer französischen Uebersetzung der Psalmen aus dem 12. Jahrhundert, die Stachelbeere selbst bei dem Troubadour Rutebeuf im 13. Jahrhundert erwähnt werde, der Wirklichkeit nicht entspricht. Ebenso wenig ist es zulässig, den *groiselier* bei Rutebeuf als Johannisbeerstrauch

¹⁾ Cornelii Kiliani Dvfflaei. *Etymologicum teutonicae linguae etc.* Antwerpen 1599. Die erste Auflage erschien 1588.

²⁾ Kroesbesie, kroeselbesie, kroesbaye, kruysbesie, holl. stekelbesie. *Uva crispa*, vulgo grossula, crosella; ger. krutzbeer, Krauselbeere; gal. groiselet, groiselle; angl. gooseberre. Kilian, a. a. O.

³⁾ Karl Koch, *Dendrologie*, Bd. 1, Erlangen 1869, p. 639. — Koch's Ansicht hat Eingang gefunden bei F. C. Schubeler, *Viridarium Norvegicum*, Bd. 2, Christiania 1888, p. 275.

zu deuten¹⁾, denn um jene Zeit war die Johannisbeere noch nicht in Gebrauch genommen.

Von den besprochenen, Beeren tragenden Pflanzen sind also die meisten wie unsere eigentlichen Obstarten seit dem Alterthum bekannt und gebraucht gewesen. Spät in die Cultur eingetreten sind Berberitze, Johannisbeere und Stachelbeere. Die Medicin der Araber hat es veranlasst, dass man auf die beiden erstgenannten aufmerksam wurde. Wie die Stachelbeere aber in unsere Gärten gelangt ist, wissen wir bis dahin nicht; vielleicht war sie zuerst nur Heckenpflanze und drang dann allmählich weiter vor. Hierüber könnten wahrscheinlich französische Quellen genaueren Aufschluss geben. Von besonderem Interesse ist es, dass die Stachelbeere ihre Wanderung als Culturpflanze im Westen begonnen und dann nach Osten und Norden fortgesetzt hat; im Süden gedeiht sie schlecht, noch schlechter als die Johannisbeere. Eigenthümlich sind auch die Schicksale, die die Namen der Johannisbeere und Stachelbeere erfahren haben. Das arabische Wort *ribes* ist von einer westasiatischen *Rheum*-Art auf die Johannisbeere übertragen worden; Linné machte es zum Gattungsnamen; es hat sich im dänischen und norwegischen „Ribs“ erhalten, ebenso wie im deutschen Ribitzel mit seinen verschiedenen Formen; im heutigen Französisch dient es zur Bezeichnung des aus Nordamerika stammenden Zierstrauchs *Ribes sanguineum* Pursh. Das französische *groseillier* und *groseille* bezeichnete ursprünglich den Stachelbeerstrauch und seine Frucht, während die Johannisbeere durch die Zusätze *rouge* und *d'outre mer* unterschieden wurde; heute bedeutet es die Johannisbeere, von der man die Stachelbeere als *groseille à maquereau* etc. unterscheidet.

Botanische Gärten und Institute.

Goethe, R., Bericht der Kgl. Lebranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh. für das Etatsjahr 1894/95, erstattet von dem Director. 8°. 91 pp. Mit Abbildungen. Wiesbaden (R. Bechtold & Co.) 1895.

Verslag omtrent den staat van 'Slands Plantentuin te Buitenzorg over het jaar 1894. 4°. 189 pp. Batavia (Landsdrukkerij) 1895.

Instrumente, Präparations- und Conservations-Methoden.

Erlanger, v., Zur sogenannten japanischen Aufklebmethode. (Zeitschrift für wissenschaftliche Mikroskopie und für mikroskopische Technik. Bd. XII. 1895. Heft 2. p. 186—187.)

Verf. zeigt, dass die von Reiche japanisch genannte Aufbewahrungsmethode alt ist. 1891/92 sah er sie von Schülern des

¹⁾ K. Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français. 3. Aufl. Leipzig 1875. p. 626.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Botanisches Centralblatt](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [64](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer-Benzon Rudolph Jacob Dietrich von

Artikel/Article: [Zur Geschichte unseres Beerenobstes. \(Schluss.\) 401-411](#)